

Der Panzer : eine alte Waffe neu erfunden

Autor(en): **Heer, Fred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz**

Band (Jahr): **91 (2016)**

Heft 11

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-737925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Panzer: Eine alte Waffe neu erfunden

Als die Vierte Britische Armee am 15. September 1916 an der Somme erstmals 49 Tanks zum Einsatz brachte, zeigte sich die deutsche Generalität nur wenig beeindruckt. Viel zu spät erkannte die oberste Heeresleitung, welche Gefahren im neuen Kampfmittel lagen, mit dem die Bewegung wieder auf das Schlachtfeld zurückkehrte.

DIVISIONÄR FRED HEER, EHEM. PANZERGENERAL DER SCHWEIZER ARMEE, ZU 100 JAHREN PANZERWAFFE

Feuerkraft und Beweglichkeit sind die zwei wichtigsten Faktoren im Krieg. Nur wer an den richtigen Stellen rasch und genügend Kapazität zur Vernichtung des Gegners konzentrieren kann, vermag dem Feind eine Niederlage beizubringen. Das gilt seit Menschengedenken und in jedem Krieg.

Der Weltkrieg hatte als Bewegungskrieg begonnen. Die deutschen Armeen waren seit Kriegsbeginn fast unaufhaltsam tief nach Frankreich vorgestossen und standen Anfang September 1914 vor Paris. Aber es sollte nicht, wie im August versprochen, an Weihnachten alles vorbei sein. Nach der deutschen Niederlage an der Marne kam der Krieg zum Stehen und wurde an seiner Westfront zum blutigen Ringen um ein paar Meter schlammigen Terrains.

Ende November 1914 war allen Generalstäben klar, dass bis auf Weiteres die Defensive stärker sein würde als die Offensive, denn das Zusammenspiel von weitreichender Artillerie, Maschinengewehrnestern und Stacheldraht hatte ein Vorrücken der Infanterie unmöglich gemacht. Feuerkraft gab es genug, doch viel zu wenig Beweglichkeit. Verzweifelt – und vergebens – versuchten britische und deutsche Truppen, einander nördlich zu umfassen, und trieben die Front damit bis an die Nordsee.

Das Problem

Tagelanges Trommelfeuer machte das Terrain zur Schlammwüste, von jeglicher Vegetation und menschlicher Ansiedlung befreit. Unter deren Oberfläche hausten die Soldaten in Gräben und Unterständen, von denen manche bis zu zwölf Metern unter der Erde lagen und selbst Volltreffern der Artillerie widerstehen konnten.

Zuvorderst kamen die Verhaue aus Stacheldraht. Diese zivile Erfindung wurde seit Mitte der 80er-Jahre des 19. Jahrhunderts in den USA zum Einzäunen von Wei-

den eingesetzt. Normaler Stacheldraht besteht meistens aus zwei Spanndrähten und zwei- bis vierspitzigen Stacheln. Damit der Draht nicht an Holzpfosten genagelt werden musste, wurde er im ersten Weltkrieg an mehrfach gekrümmten Metallstangen, den sogenannten *Queue de Cochon* (Schweineschwänzchen), befestigt.

Der von den Deutschen verwendete Stacheldraht glich schon damals dem heutigen NATO-Draht. Weil es im Deutschen Reich an Draht fehlte, stanzte man aus dünnen Stahlbändern dreieckige Schneiden. Dieses Verfahren war zwar schneller und einfacher anzufertigen, aber der Stacheldraht war weniger robust. Den damals üblichen Drahtscheren setzten die scharfen Bänder aber immer noch genügend Widerstand entgegen.

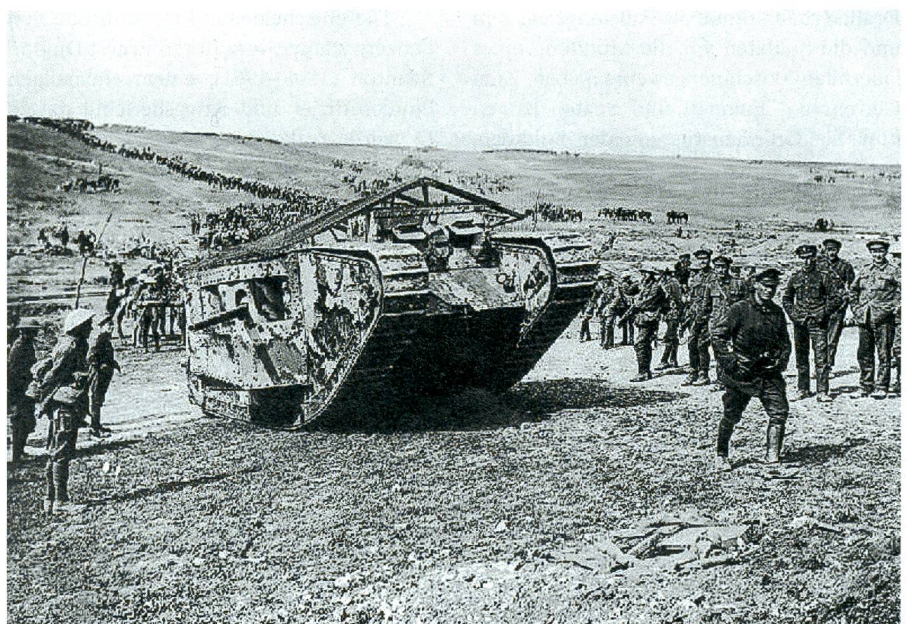
Hinter dem Drahtverhaue kam der erste Schützengraben für die Wachtposten. Dann

folgten der zweite Schützengraben für die Kampftruppe und der dritte Graben für die Reserven. Die Gräben waren einige hundert Meter voneinander entfernt und im Zickzack angelegt. Damit war sichergestellt, dass dem Gegner, wenn ihm ein Einbruch in einen Graben gelang, kein freies Schussfeld zur Verfügung stand.

Aber auch die Druckwellen von Detonationen der Artilleriegeschosse und der Handgranaten konnten so abgefangen werden. Verbindungsgräben für den Nachschub und die Kommunikation reichten kilometerweit hinter die Front.

Sechs Tage Trommelfeuer

Herfried Münkler beschreibt in seinem Buch «Der Grosse Krieg», was das sechstägige Trommelfeuer der Briten, vor ihrem Vorstoss am 1. Juli 1916 an der Somme, bewirkte: «Nachdem 12 000 Tonnen Stahl und



Männlicher Mark I Tank an der Somme.



Männlicher Mark I Tank auf dem Vormarsch an die Somme.



Der erste deutsche «Sturmpanzerwagen» A7V.

Explosivstoffe auf die deutschen Linien niedergegangen waren, erwiesen sich die Drahtverhaue an manchen Stellen noch weitgehend intakt, andernorts hatten die Granaten sie zwar aus ihrer Verankerung gerissen, aber nicht beseitigt. Nun lagen sie, in langen Rollen ineinander verknäult, vor den deutschen Stellungen und waren genauso undurchdringlich wie vor dem Artilleriebeschuss.»

Das Feuer der Maschinengewehre verhinderte aber nicht nur das traditionelle Vorgehen der Infanterie in Schützenlinie, auch die Kavallerie und selbst kleine Spähtrupps blieben bereits vor und in den Stacheldrahtverhaue liegen. Eine Öffnung im Drahtverhaue konnte als Falle angelegt sein und die Soldaten vor die Mündung eines lauernenden Maschinengewehrs locken. Zum Gewehr mit Bajonett und Spaten kamen nun, als Grundausrüstung der Soldaten, auch Handgranaten und Drahtscheren.

Bewegung im Stellungskrieg

Um die Jahreswende 1914/15 suchten alle Beteiligten einen Weg, um wieder Bewegung in den Stellungskrieg zu bringen. An Visionen hatte es auch vor 1914 nicht gefehlt. Schon 1903 hatte der britische Schriftsteller H. G. Wells «Panzerkreuzer» für den Landkrieg erfunden. Im Magazin *The Strand* wurden in einer Kurzgeschichte 130 Meter lange und mit 42 Mann besetzte Gefährte zur entscheidenden Waffe.

Noch früher, im Jahre 1482, schrieb Leonardo da Vinci an einen Freund: «Ich baue sichere und gedeckte Karren, die undurchdringlich sind. Wenn sie mit ihren

Schusswaffen mitten im Feuer erscheinen, werden selbst die grössten Feindmassen zum Rückzug gezwungen.» Aber sein kegelförmiger und mit Kanonen bewaffneter Streitwagen scheiterte am Antrieb.

Auch in Italien und in Österreich-Ungarn entwickelten Ingenieure Ideen für gepanzerte Fahrzeuge, meist noch auf Rädern, aber für diese gab es auf den verschlammten und durch das Artilleriefeuer aufgewühlten Böden kein Durchkommen.

Nur in Deutschland fühlte man sich zu sicher, unterliess eigene Entwicklungen und vertraute auf die vorhandene Abwehr. Dass das nicht ausreichte, zeigte sich spätestens im Spätherbst 1917...

Die entscheidende Idee zum Bau von Panzern stammt vom Briten Ernest Dunlop Swinton (1868–1951), einem ehemaligen Pionieroffizier und Kriegsberichterstatter. Er wurde reaktiviert, schliesslich General und geadelt.

Auch seine Lösung basierte auf einer ursprünglich zivilen Idee. Der Amerikaner Benjamin Holt hatte bereits 1904 für Traktoren und Baumaschinen anstelle von Rädern das erste funktionsfähige Kettenlaufwerk entwickelt. Im Laufe der Zeit entstand aus seinem Unternehmen der weltgrösste Hersteller von Bulldozern: Caterpillar!

Kavallerie niedergemäht

Das britische Kriegsministerium reagierte vorerst skeptisch auf Swintons Vorschlag, bewaffnete und gepanzerte Traktoren einzusetzen, denn als bewegliche Waffe galten immer noch die Kavallerie-Brigaden, auch wenn diese reihenweise von Maschi-

nengewehren niedergemäht wurden und daher militärisch praktisch wertlos geworden waren. Trotz der Bedenken im Kriegsministerium konnte Swinton am 17. Februar 1915 seine Idee präsentieren, doch der Test misslang. Der zum «Panzer» umgebaute Holt-Traktor konnte das zusätzliche Gewicht für Panzerung und Bewaffnung nicht mitschleppen und blieb stecken.

Aber nun begann sich der damalige Marineminister und spätere Premierminister, Winston Churchill (1874–1965), für Swintons Idee zu interessieren. Die Vorstellung, mit «Panzerkreuzern» die deutschen Schützengräben zu überwinden, faszinierte den gerissenen Politiker und Churchill erklärte den «Panzer» kurzerhand zu einem «Landschlachtschiff». So konnte er 75 000 Pfund aus seinem Marinebudget für die weitere Entwicklung abzwiegen.

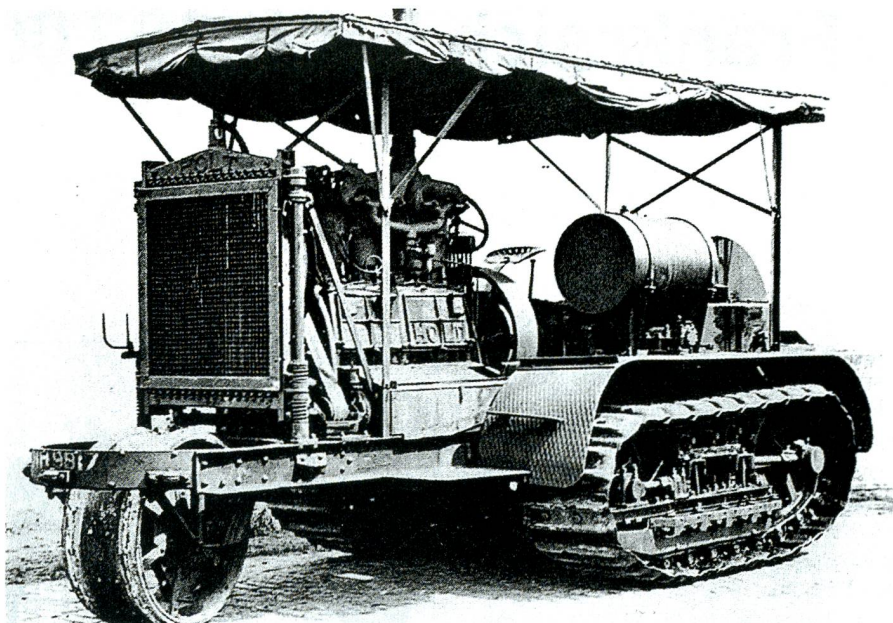
Um die neue Waffe geheim zu halten, arbeitete man offiziell an einem Tank, denn das eiserne Monstrum von fast acht Metern Länge und vier Metern Breite glich eher einem Wassertank als einer Waffe, die den Ausgang des Krieges entscheiden sollte. Der Begriff Tank ist übrigens im englischen Sprachraum bis heute als übliche Bezeichnung für einen Panzer geblieben.

Erster brauchbarer Panzer

Am 24. Juli 1915 erhielt die britische Traktorenfirma *Fosters of Lincoln* den Auftrag zum Bau des ersten Prototypen. Bereits nach 47 Tagen absolvierte die «Number 1 Lincoln Machine» ihre Jungfernfahrt und Ende 1915 stand der erste brauchbare Panzer der Kriegsgeschichte bereit!



Major General Sir Ernest Dunlop Swinton.



Benzingetriebener Holt-75-Traktor (Caterpillar), um 1914.

Bild: David Fletcher, The British Tanks 1915–19, Ramsbury 2001

Die britische Presse taufte ihn später – in spöttischer Anspielung auf den deutschen Kronprinzen Wilhelm von Preussen – *Little Willie*. Im Gegensatz zum gepanzerten Holt-Traktor hatte der zweite, grössere Prototyp, *Big Willie*, die für die damaligen britischen Panzer typische Form eines Rhomboids mit umlaufenden Ketten. Von «Big Willie» wurden zwei Varianten gebaut: die «männlichen», ausgerüstet mit zwei 57-mm-Kanonen und vier Maschinengewehren, sowie die «weiblichen», ausgerüstet mit sechs Maschinengewehren.

Nach mehreren erfolgreichen Tests ordnete der britische Kriegsminister, Lord Kitchener, am 12. Februar 1916 die Serienproduktion an. Aus den anfänglich 100 Bestellungen von «Big Willie» wurden bis Kriegsende fast 1900.

Die Feuertaufe

Als Bewährungsprobe der neuen Waffe war die Abnutzungsschlacht an der Somme, der 15. September 1916, vorgesehen.

Doch der erste Einsatz der neuen Waffe enttäuschte. Der erwartete Durchbruch misslang, weil noch jede Vorstellung für einen effektiven Panzereinsatz fehlte. Die Tanks wurden nicht selbstständig, sondern nur als Unterstützungswaffe eingesetzt. Die «männlichen», mit Kanonen bestückten Panzer mussten der Infanterie den Weg durch die deutschen Stellungen bahnen und die «weiblichen», mit Maschinengewehren ausgerüsteten, Panzer sollten die Soldaten im Nahkampf unterstützen.

Zum mangelhaften Einsatzkonzept kamen die technischen Mängel. Von den

insgesamt 49 eingesetzten Tanks schafften es 13 nicht einmal in die ersten Bereitstellungsräume. Die restlichen Panzer, die nicht liegen blieben oder von der deutschen Artillerie zerschlagen wurden, bewegten sich nur sehr langsam auf dem Gelände. Im Inneren der Kampfwagen litten die Besatzungen unter unerträglicher Hitze, extremem Lärm, einem eingeschränkten Blickfeld und der akuten Gefahr einer Kohlenmonoxidvergiftung.

Der Anblick der eisernen Ungetüme verursachte bei den Deutschen nur zu Beginn und nur vereinzelt Panik. Die deutsche Presse spottete über die neuen «Grabenraupen» und hoffte, dass deren Reste «bald unsere Kriegsausstellungen zieren werden». Im Gegensatz dazu verbreiteten die englischen Zeitungen propagandistisch nur Erfolgsmeldungen über die «Feuer speienden Monster».

Technik und Taktik

Der Misserfolg beim ersten Einsatz von «Tanks» an der Somme hatte Folgen. Die deutsche Generalität zeigte sich von der neuen Waffe nur wenig beeindruckt und vertraute auch weiterhin auf die vorhandene Abwehr.

In Grossbritannien dagegen wurde die Technik der Panzer verbessert und die Taktik angepasst. Mit dem massierten Einsatz verbesserter Modelle wie dem britischen «Mark IV» oder dem französischen Renault-Panzer «FT-17», dem ersten Panzer mit einem Drehturm, erreichten die Alliierten ab 1917 erste Erfolge. Als die britische Armee im September 1916 an der Somme

erstmals Tanks zum Einsatz brachte, zeigte sich die deutsche Generalität nur wenig beeindruckt. Viel zu spät erkannte die oberste Heeresleitung, welche Gefahren im neuen Kampfmittel lagen. Es dauerte bis zum Frühjahr 1918, die britische Armee hatte bis zu diesem Zeitpunkt fast 500 Tanks zum Einsatz gebracht, bis der erste deutsche «Sturmpanzerwagen», der «A7V», eingesetzt werden konnte.

Weil zu diesem Zeitpunkt die deutsche Industrie nicht mehr in der Lage war, genügend Kampfwagen zu produzieren, wurden erbeutete britische «Tanks» im besetzten belgischen Charleroi repariert, mit deutschem Hoheitsabzeichen versehen, von deutschen Truppen übernommen und unter Verwendung der britischen Einsatzgrundsätze wieder ins Gefecht gebracht.

Stellungskrieg überwunden

«Der Stellungskrieg war endgültig überwunden, die Bewegung kehrte auf das Schlachtfeld zurück», schreibt der Militärgeschichtler Helmut R. Hammerich im Sammelband «Das Zeitalter der Weltkriege». Der «Tank» hatte den Krieg entscheidend modernisiert und ein Jahr später, am 20. November 1917, überrollten neun britische Tankbataillone bei Cambrai mit der ersten grossen Panzeroffensive der Geschichte die deutschen Stellungen. ■

Weiterführende Literatur:
«Der Grosse Krieg», Münkler Herfried, Rowohlt, 2013
«Das Zeitalter der Weltkriege», Piper Ernst (Hsg), Edition Lingen-Stiftung, 2014
«Panzerkampfwagen», Andrew Kershaw (Hrg), Heyne Bildpaperback, 1974